

Artur R. Boelderl | Alpen-Adria-Universität Klagenfurt, artur.boelderl@aau.at

Ganz schön in der Scheiße

Zum Diskurs der ›Skatontologie‹ zwischen Philosophie und Literatur nach Marquis de Sade

1.

Man will wohl Scheiße fressen, aber
nicht immer dieselbe.¹

Das deutsche Wort ›Scheiße‹ hängt etymologisch bekanntlich mit ›scheiden‹ zusammen, bezieht sich also auf die Ausscheidung, als Bezeichnung für deren Resultat, das Ergebnis einer Trennung.² Deren Ursprünglichkeit ließe sich mit der blasphemisch anmutenden Frage illustrieren – die man sich gleichwohl ohne weiteres in der geistigen wie schriftlichen Reflexion, sprich: im gelehrten Traktat, eines mittelalterlichen Theologen vorstellen kann: »Quaestio. Ob denn unser aller Urvater Adam im Paradies defäziert habe?« Darauf die mutmaßliche Antwort: »Respondendum est. Nicht, bevor er vom Baum der Erkenntnis gegessen.« (Von welchem Eva ihm zu essen gegeben.)³ Mit der Scheiße höbe also

Anknüpfend an die Kontroverse, die um 1930 zwischen André Breton und Georges Bataille über den Stellenwert des Unflätigen im Denken und Schreiben geführt wurde, diskutiert der Aufsatz zum einen deren theoretischen Einsatz, indem er die Geschichte der Auseinandersetzungen von philosophischer wie psychoanalytischer Seite mit dem einschlägig notorischen Werk des Marquis de Sade beleuchtet. Zum anderen zeigt er unter Verweis auf ausgewählte Beispiele der deutschsprachigen Literatur seit 1945 (darunter Günter Eich, Werner Kofler und, wenn auch gleichsam ex negativo, Peter Handke) die ungebrochene – wiewohl unterschätzte – literaturtheoretische Relevanz dieses ›skatontologischen‹ Diskurses auf.

1 Lacan: *Meine Lehre*, S. 78.

2 Vgl. die (insgesamt sehr informative Überblicks-)Darstellung von Werner: *Dunkle Materie*, S. 25.

3 Vgl. ebd., S. 103f. – freilich ohne die an den Aquinaten angelehnte ›Quaestio‹-Form.

die Erkenntnis an – und mit dieser die Vertreibung aus dem Paradies, die ganze weltliche und Welt-Geschichte.

Ist es übertrieben zu sagen, dass das (öffentliche) In-Erscheinung-Treten von Scheiße die letzte verbliebene Grenze jener Logik der Überschreitung sei,⁴ an der sich im Zuge der moralischen wie sexuellen Aufklärung Denker und Literaten besonders im Gefolge des Marquis de Sade gleichermaßen abgearbeitet haben? Spätestens mit (der Verfilmung von) *Fifty Shades of Grey* sind, auf wie verwaschene, ja weichgespülte Weise auch immer, sexuelle Fantasien vom Typus der gemeinhin, wenn auch äußerst unpräzise bzw. irreführend als ›sadistisch‹ bezeichneten Perversionen im kulturellen Mainstream angelangt.⁵ Im post-pornografischen Zeitalter regt kaum eine Spielart des Sexuellen mehr wirklich auf, ›Skandale‹ oder besser: medial skandalisierte Erregungen einzelner oder bestimmter Gruppen angesichts (meistens in künstlerischem und/oder politischem Kontext dargebotener) Nacktheit von Geschlechtsorganen oder deren aktiver Betätigung halten sich in Grenzen und zeitigen kaum nachhaltige Effekte. Das ubiquitäre Revival von Horrorfilmen mit allen erdenklichen Grausamkeiten und Splatter-Szenen trifft auf ein bestenfalls milde an der ästhetischen Umsetzung im jeweiligen Fall interessiertes, Tarantino-erprobtes Zuschauerauge. Ein Haufen (wirklich oder angeblich menschlicher) Kacke vor der Haustür des ehemaligen österreichischen Innenministers und derzeitigen Nationalratspräsidenten hingegen führt zumindest noch zu ernsthaft in Erwägung gezogenen und von Regierungsseite mit zeitlichem Abstand wohl auch durchgesetzten Verschärfungen im Bereich der Bürgerüberwachung. Scheiße(n) ist auch im 21. Jahrhundert ein starkes Signal und eine markante Geste.

2.

Nun ist die Geschichte der Skatologie zwar, anders als der Autor eines frühen Versuchs dazu meinte,⁶ inzwischen sehr wohl und in unterschiedlichen Perspektiven geschrieben worden.⁷ Doch lehrt uns der noch so intensive

4 Ebenfalls in diesem Sinne vgl. Werner: *Dunkle Materie*, S. 12.

5 Und wirken von dort indirekt auf den Urheber zurück. Vgl. den Titel des abschließenden Resümées ihrer jahrzehntelangen Beschäftigung mit Sade der beiden deutschsprachigen Sade-Übersetzer Zweifel/Pfister: *Shades of Sade*.

6 Vgl. Englisch: *Das skatologische Element*, S. 7.

7 Vgl. die bereits erwähnten Englisch: *Das skatologische Element* und Werner: *Dunkle Materie*, sowie (ohne Anspruch auf Vollständigkeit und mit unterschiedlicher sachlicher wie zeitlicher Nähe zu bzw. Relevanz für den Bereich der Literatur): Bersani/Dutoit: *Merde Alors*; Bourke: *Das Buch des Unrats*; Laporte: *Eine gelehrte Geschichte der Scheiße*; Lewin: *Merde*; Persels/Ganim

Blick in die einschlägigen kulturwissenschaftlichen Studien lediglich zu verstehen, warum derselbe Autor die Erwartung hegte, sie werde vermutlich auch nie geschrieben werden: Scheiße steht für nichts und alles, sie *ist* in letzter Instanz *nicht* als sie selbst und als Substanz. Mithin ist sie nicht primär als Gegenstand kultur- oder ideengeschichtlicher Forschung interessant, sondern als reines Zeichen, d.h. in diskursanalytischer, um nicht zu sagen: grammatologischer Hinsicht.⁸ Jenseits der kulturanthropologischen wie zivilisationstheoretischen Binsenweisheit, der Jacques Lacan lapidar die Form einer »Gleichung Hochkultur = Rohre[] und Kloaken«⁹ verliehen hat, gilt es vor allem, den Wortbestandteil ›-logie‹ in ›Skatologie‹ ernst zu nehmen: Wie schon der platonische Sokrates im Dialog *Parmenides* in den Raum stellt, mag es mangels ihrer Erkenntniswürdigkeit keine Idee und damit auch keine Wissenschaft von der Scheiße geben (auch bei Platon spielt in diesem Zusammenhang übrigens bereits der Bezug zum Lachen bzw. zur Lächerlichkeit – nämlich der schieren Vorstellung einer Idee von Unrat – eine Rolle). Doch dies verhindert nicht nur nicht, sondern ist nachgerade der wahrscheinlichste Auslöser für den bemerkenswerten Umstand, dass die Literatur (und nicht nur sie) über weite Strecken ihrer Geschichte immer wieder auf Scheiße zu sprechen kommt, ja in gewisser Weise von nichts anderem redet: »Man schweigt über die Scheiße, aber kein anderer Gegenstand, auch das Geschlecht nicht, hat seit jeher so zum Sprechen angeregt.«¹⁰ Die Literatur, die moderne zumal, ist in der Tat eine einzige Skatographie: »Schriftsteller reden Gestank«, hielt Kafka fest.¹¹ Literatur riecht. Sie riecht freilich nach vielem, vor allem, wenn sie gut ist: nach ›love, sex and crime‹, gegebenenfalls auch nach der Abwesenheit dieser thematischen Trias,¹² und da »jeder Geruch [...] ursprünglich ein Geruch von Scheiße [ist]«¹³ (der allererste, insofern wir ›inter faeces et urinam nascimur‹, wie Augustinus wusste,¹⁴ und jeder weitere, der diesen übertüncht und daher zumindest ex negativo auf ihn verwiesen bleibt), hat die Literatur gewissermaßen einen

(Hgg.): *Fecal Matters*; Pops: *The Metamorphosis of Shit*; Rollfinke/Rollfinke: *The Call of Human Nature*; Smith: *Between Two Stools*.

8 Vgl. Werner, *Dunkle Materie*, S. 21: »Sie [sc. Scheiße] ist in höchstem Grade diskursiv konstruiert.« Und, mit Verweis auf Derrida, S. 22: »Es gibt keine Scheiße außerhalb des Textes.«

9 Lacan: *Meine Lehre*, S. 73. Vgl. auch Laporte: *Eine gelehrte Geschichte*, S. 61f.

10 Laporte: *Eine gelehrte Geschichte*, S. 121.

11 Kafka: *Tagebucheintrag 1909*, S. 40.

12 Vgl. Handke: *Versuch über den Stillen Ort*, auf den ich am Ende dieses Beitrags zu sprechen komme.

13 Laporte: *Eine gelehrte Geschichte*, S. 94; vgl. auch ebd., S. 87, 91, 93 u. 110f.

14 Im Übrigen nicht nur im übertragenen Sinn gemeint, sondern ganz konkret und in dieser Konkretheit auch von eminenten biologischer Bedeutung; vgl. Werner: *Dunkle Materie*, S. 215f.

natürlichen Hang zur Scheiße – was freilich zugleich heißt: zur Widernatürlichkeit. Womit wir bei Georges Bataille wären. Und bei Sade.

3.

Alles, was Sade schreibt, ist Humor.¹⁵

»Beaucoup trop d'emmerdeurs idéalistes!« Mit diesem Ausspruch soll Georges Bataille seinem Biographen Michel Surya zufolge¹⁶ Anfang 1929 in unverhohlener Ablehnung den Aufruf André Bretons zu einer gemeinsamen surrealistischen Aktion quittiert haben. Im übertragenen Sinn – in welchem den Ausdruck etwa auch Jean-Paul Sartre¹⁷ und Simone de Beauvoir¹⁸ verwenden – bedeutet ›emmerdeur‹ so viel wie Langweiler oder aber Nervensäge und bezeichnet somit eine Person, die einem mit ihrem Verhalten jedenfalls auf den Geist geht. Den wörtlichen – und ursprünglichen – Sinn bringt beispielsweise Raymond Queneau (Schüler Alexandre Kojèves und Herausgeber von dessen wirkmächtigen Hegel-Vorlesungen sowie Gründungsmitglied der auf Alfred Jarry rekurrierenden ›pataphysischen Dichtergruppe Oulipo) in Anwendung:¹⁹ Da kommt eine Übersetzung mit ›Stinker‹ oder ›Stänkerer‹ jener Sache ungleich näher, welche das vom Verb ›emmerder‹ abgeleitete Nomen bezeichnet, das die Scheiße im Wortinneren mehr schlecht als recht verbirgt und einhegt.

Kurz: Scheißer seien sie also, die Surrealisten um Breton, die die von der – sonst geteilten – Diagnose eines kolossalen Scheiterns des Hegelianismus einzig und zwingend hervorgehende Konsequenz eines radikalen (und in diesem Sinne ›niederer‹) Materialismus sozusagen postwendend wieder idealistisch zu verbrämen (der Neologismus ›einhegeln‹ böte sich hier an) suchen würden, meint Bataille. Er diskreditiert wie desavouiert damit deren Bestrebungen, auf einem zwar undialektischen, aber dessen ungeachtet doch selbstwidersprüchlichen und kontrafaktischen Weg zu einem bei aller postulierten Neuheit unverändert ›hohen‹ Denken und Dichten zu gelangen.²⁰ Dabei ist die gezielt gesetzte Invektive in doppeltem Sinn aussagekräftig bzw. einschlägig: Weniger, dass sie ›Scheißer‹ seien,

15 Sollers: *Der Buchstabe Sade*, S. 70.

16 Vgl. Surya: *Georges Bataille*, S. 146.

17 Vgl. Sartre: *Le sursis*, S. 114.

18 Vgl. Beauvoir: *Les Mandarins*, S. 184.

19 Vgl. Queneau: *Chêne et chien*, S. 72.

20 Vgl. Breton: *Zweites Manifest*; Bürger: *Das Denken des Herrn*, bes. S. 38–62; Oberprantacher: *Batailles großer Zeh*.

wirft Bataille Breton und Genossen vor, denn vielmehr *falsche* Scheißer, nämlich *idealistische*. Man könnte den Vorwurf sogar noch plastischer so formulieren: dass sie *das Falsche* schissen, nämlich unkörperliche, blutleere, saft- und kraftlose *Ideen*. Dem setzt Bataille, wie Breton zwar angeekelt, aber nichtsdestoweniger richtig sieht, in Theorie wie Praxis der Literatur die Forderung entgegen, *richtig* vulgo *das Richtige zu scheißen*, das heißt: Es gälte, sich der Scheiße der Welt nicht (nur) im übertragenen, sondern im ganz materiellen Sinn auszusetzen, in literarhistorischer wie formaler Kontinuität mit Jarrys *König Ubu* und dessen skandalösem Auftrittswort »Merdre!«.²¹ Monsieur Bataille, so tönt Breton 1930 im *Zweiten Manifest des Surrealismus*, »mag Fliegen«,²² er weide sich »des Nachts an dem Unrat, mit dem er sich gern beladen sehen möchte«,²³ habe sich vorgenommen, »auf der Welt nur das Niedrigste, Entmutigendste, Verdorbenste zu berücksichtigen«,²⁴ und bringe mit Wörtern wie »besudelt, senil, ranzig, unfähig, schwachsinnig [...] aufs Lyrischste sein Wohlbehagen«²⁵ zum Ausdruck. Dabei verkennt Breton indes den philosophischen Einsatz von Batailles Skatologie, als welche dieser sein Unterfangen einer praktischen Heterologie gewissermaßen synonym zu bezeichnen erwogen²⁶ und die er nicht zuletzt in Auseinandersetzung mit dem Denken des Marquis de Sade zu konzipieren unternommen hat. Das ist umso prekärer, als dieser Einsatz in Batailles Augen von jeher an die Poesie rührt, »da sie es erlaubt, zu einer vollständig heterogenen Welt vorzudringen«,²⁷ wengleich sie sich an diesem skatologischen Aspekt erst noch – oder immer wieder aufs Neue – bewähren muss. Das habe sie allerdings, so Bataille, in ihrer zeitgenössischen Form – auch dies zielt wohl auf den Surrealismus nach Bretons Fassung – infolge ihrer Neigung zum Idealismus, zur »ästhetischen Homogenität«²⁸ verspielt, wenn auch nicht für immer (wovon die in der späten Buchpublikation *Die Literatur und das Böse* versammelten Aufsätze zeugen).²⁹

21 Vgl. Jarry: *König Ubu*, S. 5: »Schoißel!« Dem Dilemma der ›richtigen‹ Übersetzung des französischen Neologismus in anderen Sprachen korrespondierte schon bei der Uraufführung des Dramas die Umschreibung desselben, zu der Berichterstatter und Kritiker vielfach Zuflucht nahmen, darunter interessanter Weise das schlichte ›le mot‹ (das Wort, gleichsam ›als solches‹, als ›Urwort‹); vgl. Werner: *Dunkle Materie*, S. 32.

22 Breton: *Zweites Manifest*, S. 96.

23 Ebd., S. 97.

24 Ebd., S. 95.

25 Ebd., S. 97.

26 Vgl. Bischof: *Bataille mit Sade*, S. 103, sowie Bataille: *Der Gebrauchswert* (1), bes. S. 19.

27 Bataille: *Der Gebrauchswert* (1), S. 20.

28 Ebd.

29 Vgl. Bataille: *Die Literatur und das Böse*, sowie Boelderl: *Die Schrift und das Böse*, bzw. Boelderl: *Die Literatur und das Kranke*.

Was ist nun aber dieser Einsatz, und inwiefern rührt er an Poesie bzw. Literatur?

4.

Eine indirekte ›Regieanweisung‹ für Batailles Aufwertung derjenigen Dinge und Verhaltensweisen, die zu ignorieren, zu leugnen oder jedenfalls zu unterdrücken und zu verbergen zum guten Ton der aufgeklärten Moderne – die er einer archaischen Welt kontrastierend gegenüberstellt – gehört, stammt von niemand Geringerem als Hegel. Mit ihm, dem obersten aller Idealisten, *sit venia adiectivo*, hat sich Bataille in der von Kojève für ihn und zahlreiche andere französische Intellektuelle in den späten 1930er Jahren erschlossenen Lesart zeitlebens intensiv beschäftigt. An durchaus prominenter, wenngleich m.W. auffällig selten erörterter Stelle in der *Phänomenologie des Geistes*, nämlich am Ende der sog. *Schädellehre* im dritten Unterkapitel des mit »Beobachtende Vernunft« überschriebenen ersten Kapitels von Abschnitt V *Gewißheit und Wahrheit der Vernunft* schreibt Hegel:

Das *Tiefe*, das der Geist von innen heraus, aber nur bis in sein *vorstellendes Bewußtsein* treibt und es in diesem stehen läßt – und die *Unwissenheit* dieses Bewußtseins, was das ist, was es sagt, ist dieselbe Verknüpfung des Hohen und Niedrigen, welche an dem Lebendigen die Natur in der Verknüpfung des Organs seiner höchsten Vollendung, des Organs der Zeugung, – und des Organs des Pissens naiv ausdrückt. – Das unendliche Urteil als unendliches wäre die Vollendung des sich selbst erfassenden Lebens, das in der Vorstellung bleibende Bewußtsein desselben aber verhält sich als Pissen.³⁰

Ohne hier näher auf die philosophische Aussage dieser Stelle einzugehen, lässt sich doch jedenfalls festhalten: Die noch nicht auf die Stufe des Geistes vorgedrungene Vernunft – in Gestalt des seiner selbst gewissen Selbstbewusstseins, das seine unmittelbare Wirklichkeit betrachtet – ist zu keiner höheren Erkenntnis seiner Wahrheit fähig als zur verwunderten Beobachtung der Tatsache, dass dasjenige Organ, in welchem es als lebendiges Wesen zu seiner Bestimmung, d.h. zur Reproduktion gelangt, mit dem es sich also seines Fortbestands und damit seiner Zukunft versichert (und in der Gegenwart absichert), identisch ist mit dem Organ, welches der Abstoßung ihm nicht weiter zuträglicher Stoffe dient. Vollendung des Lebendigen – im Sinne der Aneignung seiner selbst als prokreatives Wesen – und Lebensabfall, Nützlichkeit und Schädlichkeit sind funktional wie organisch an ein und demselben Ort vereint. Dieser Widerspruch kann

30 Hegel: *Phänomenologie des Geistes*, S. 232f. (Hervorh. i.O.).

vom lediglich vorstellenden Bewusstsein schlechterdings nicht aufgelöst oder überwunden, in Hegels Terminologie: aufgehoben werden. Für das vorstellende Bewusstsein, dasjenige, dem seine Wahrheit zwar bekannt ist, das diese jedoch nicht als solche erkannt hat, bleibt diese Identität des Organs in der Differenz seiner doppelten Funktion (Zeugung und Ausscheidung) schlicht unbegreiflich: Unter der Form des endlichen (=Wahrnehmungs-) Urteils sieht die beobachtende Vernunft, die sich nur im Zustand ihrer Entäußerung (Vor-Stellung) erfasst, in den Geschlechts- bloß Ausscheidungs- und keine Zeugungsorgane.

Zu der keineswegs kontingenten Verflechtung von Sexualität und Metabolismus, deren präzisen Ort im Verlauf der Geschichte des zu sich selbst kommenden Geistes Hegel an dieser Stelle beschreibt, tritt als ebenso wenig zufälliges Moment die Komik hinzu, die unleugbar aus der nämlichen Beschreibung spricht. Beim Lesen der Passage ergreift uns ein schier unwillkürliches Schmunzeln, wenn nicht Lachen, wie es wohl auch Bataille ergriffen hat, der für diese in philosophische Systeme im Allgemeinen und den Idealismus zumal Hegel'scher Prägung im Besonderen gleichsam eingebaute ›Fallhöhe‹ des Denkens speziell sensibel, um nicht zu sagen: anfällig war. Der Zusammenfall, die Konvergenz von Sex und Unrat, Lust und Ekel löst bei demjenigen, der seinen Körper als Träger derselben weiß (umso mehr, wenn jene/r auch noch hochgeistig und ›systematisch‹ hergeleitet und begründet wird), einen (Lach-)Effekt aus. Dieser präfiguriert nicht zuletzt jene berühmte Anekdote, die Bataille (unter mangelhafter bzw. nachgerade falscher Quellenangabe) als Angelpunkt seiner Hegel-Lektüre deutend hervorhebt: Hegel habe nach Fertigstellung der *Phänomenologie* im Brief die Befürchtung geäußert, verrückt zu werden; daher sei die Vollendung seiner Philosophie (und damit der Philosophie überhaupt) nicht das von dieser errichtete System, sondern das Gelächter (eines Wahnsinnigen) über sein System.³¹

5.

Nun ist der Wahnsinnige, zumindest in der (überzeichnenden) Darstellung derer, die sich von ihm abgrenzen wollen, oft auch derjenige, der seine Ausscheidungen entweder nicht unter Kontrolle hat oder im Gegenteil bewusst dort platziert, wo sie in einer (psycho-)hygienisch aufgeklärten Welt nichts

31 Vgl. Bataille: *Die innere Erfahrung*, S. 64, sowie (dazu und zu Bataille im Allgemeinen) Boelderl: *Georges Bataille*.

zu suchen haben: Er defäziert, wo es ihn dazu drängt. Die Spuren desjenigen metabolischen Prozesses, der aus Materie Geist destilliert, rufen visuell, olfaktorisch und mitunter haptisch-taktil in Erinnerung, was in der Theorie doch aufgehoben worden ist. Geschrieben stinkt Scheiße zwar nicht, wie Roland Barthes in seiner Diskussion der vornehmlich analerotischen Verlustierungen, denen sich die Protagonisten der literarischen Werke Sades verschrieben haben, festhielt.³² Das mag zumindest im Wortsinn zutreffen; ins Symbolische gewendet, verbreitet und verbreitert sich die geschriebene Scheiße indes, wie man einwenden könnte, auf ungleich ergreifendere, weil beinahe unabwendbare Weise als wirkliche: Sie erwischt den Leser mehr oder minder mit allen Sinnen, packt ihn, bevor er sich ihres Eindrucks erwehren kann.

Das gilt im Übrigen nicht nur für den Kot im engeren Sinn, sondern für Unrat aller Art. Im schulischen Unterrichtsversuch hat dies die berühmte Szene in Kapitel 33 von Grimmelshausens *Simplicissimus*-Roman, in welcher der schwedische General »einen Fuchs schießt«, d.h. sich im Zuge einer Völlerei in die von Simplicius (d.i. Melchior Sternfeld von Fuchshaim (!)) gehaltene Schüssel erbricht und diesem Anlass gibt, über mögliche Weiter- bzw. gar Wiederverwertungen des Erbrochenen zu rasonieren,³³ unter Beweis gestellt: SchülerInnen, die eben noch angesichts der grausamsten, blutigsten und ekelerregendsten Szenen aus dem selbst zur gemeinsamen Betrachtung gewählten Film *Zombieland* gelacht und gejubelt hatten, fanden die bewusste Romanszene bei der Lektüre dermaßen widerwärtig und grauenvoll, dass sie sich beinahe selber übergeben mussten und sich bei der Lehrperson nachdrücklich gegen die Zumutung derartiger Texte verwehrt. Wie geschriebenes Erbrochenes offenbar mehr und leichter Übelkeit erregt als ›nur‹ Gesehene (zumindest auf der Leinwand bzw. am Bildschirm), so stinkt die geschriebene Scheiße der Schriftsteller auf andere Weise mehr als nicht geschriebene. Zwar lässt sich der Geruch nicht zu einem Zeichen machen – hier stimmen der psychoanalytische Kulturhistoriker und der Semiologe überein.³⁴ Doch die Scheiße fungiert als geschriebene, im Text, wie der Auslöser eines Geruchs zweiter Ordnung, an den man sich im Unterschied zum Geruch erster Ordnung – demjenigen ›hors-texte‹, und handle es sich auch um Gestank, wie er größer nicht gedacht werden kann – eben gerade *nicht* gewöhnt. Der geschriebene Ekel bleibt, er ist nachhaltig, ja quasi ewig. Es ist diese poetische Grundintention, die Sade umtreibt, wenn er schildert, wie Juliettes Freundin und ›partner in crime‹ Lady Clairwil

32 Vgl. Barthes: *Sade Fourier Loyola*, S. 156.

33 Vgl. Grimmelshausen: *Der Abenteuerliche Simplicissimus Teutsch*, Kap. 33.

34 Vgl. Laporte: *Eine gelehrte Geschichte*, S. 94, sowie Barthes: *Sade Fourier Loyola*, S. 156.

unter der Unmöglichkeit (leidet), ein Verbrechen begehen zu können, das gewaltig genug wäre, um ihre hohen Ansprüche zu befriedigen: »Ich wünschte mir, ... ein Verbrechen auszumitteln, dessen Auswirkungen ... ewig währten, sodass ich in jedem Augenblick meines Lebens, selbst wenn ich schlief, auf irgendeine Weise Unheil stiftete; und dieses Unheil müsste so sehr um sich greifen ..., dass es selbst nach meinem Ableben noch weiterwüten würde.« Was passt besser auf diese Anforderungen als die Literatur, genauer: das böse Schreiben? Und so antwortet Juliette prompt: »Wenn du diese Absicht erreichen willst, mein Engel, sehe ich keinen anderen Ausweg als den sogenannten geistigen Mord, den man durch Ratschläge, Schriften oder durch die Tat begehen kann.«³⁵

Man kann darin mit Bataille nachgerade eine wesentliche Funktion der (modernen) Literatur erkennen: Sie erinnert auf bemerkenswert nachhaltige Weise an jenen Unrat, von dem sich die Zivilisation insgesamt wie der Einzelne am liebsten völlig unabhängig und unbehelligt wüsste. Wie die Zivilisation bleibt indes auch die Literatur auf das (sprach-)entwicklungspsychologisch bedeutsame (und insofern ganz lebenspraktische) wie auch (in theoretischer Hinsicht) die ›magische‹ Fähigkeit der Sprache zur Herstellung von semantischer Referenz vor Augen führende ›Urwort‹ Kot verwiesen, dessen lautliche Nähe zum anderen Urwort zumindest der abendländisch-monotheistischen Kulturen, zu ›Gott‹, als keineswegs zufällig gelten darf.³⁶

6.

»Es ist sicher, daß die schöne Sprache eine Beziehung zur Scheiße hat und daß der Stil um so kostbarer wird, je mehr er durch irgendeinen Schmutz veranlaßt wird«,³⁷ schreibt Dominique Laporte, und der oben beschriebene Effekt der irreversiblen Besudelung des Schönen in der und durch die Literatur liefert den inversen Beleg für das Bestehen dieser Beziehung zwischen Sprache und Wort, die einander im Signifikanten ›Scheiße‹ sinnenfällig kreuzen. Auf diesen Effekt ist bereits Sade aus, dessen – nicht etwa seinem eigenen Leben als Libertin abgesehene, sondern diesem bestenfalls in geringem Ausmaß als theoretisches Programm dienende – literarische wie philosophische Beschreibungen und Rechtfertigungen noch der abscheulichsten und verbrecherischsten sexuellen Perversionen zum Ziel haben, mit der Sprache und ihren Möglichkeiten über sie hinauszugelangen. Wozu

35 Zweifel/Pfister: *Shades of Sade*, S. 60f.

36 Vgl. Damisch: *Die maßlose Schreibweise*, hier S. 96 (kursiv i.O.): »Aber Gott selbst ist ja auch nur ein Wort, ein besonders häufiges (allein durch die Gnade der Sprache) [...]«. Weshalb die Scheiße für Milan Kundera »ein schwierigeres theologisches Problem als das Böse« darstelle (zit. n. Werner: *Dunkle Materie*, S. 101; vgl. auch ebd., S. 112f.).

37 Laporte: *Eine gelehrte Geschichte*, S. 15f.

auch gehört, nichts ungesagt zu lassen, alles zu sagen, auch und vor allem das schlechterdings nicht (und in keiner natürlichen Sprache) Sagbare: »[N]ur indem er es wagt, *zuviel* zu sagen, wird es ihm möglich, *alles* zu sagen«,³⁸ mit anderen Worten, »die Unmöglichkeiten des Mitgeteilten sind zu Möglichkeiten des Diskurses gewendet«,³⁹ häufig sogar, wie in folgendem Beispiel aus *Die Philosophie im Boudoir*, zu Möglichkeiten des Dialogs:

Dolmancé: [...] ohne Rücksicht auf ihre Schmerzen, die sich bald in Lust verwandeln werden, soll der Ficker seinen Schwanz heftig allmählich vorstoßen, bis das Haar seines Werkzeugs genau die Ränder des Anus des Objektes reibt, das er arschfickt. [...] Um den restlichen Schmerz, den sein Objekt noch empfindet, in Lust zu verwandeln und zu beenden, soll er, wenn es sich um einen Knaben handelt, dessen Schwanz ergreifen und ihn wichsen; er kitzle die Klitoris, wenn es ein Mädchen ist. Das Prickeln der Lust, das er hervorruft und das den Anus des Passiven enorm zusammenzieht, verstärkt die Lust des Handelnden, der, überhäuft von Freude und Lust, bis auf den Grund des Arsches seines Objektes einen ebenso reichlichen wie dickflüssigen Samen schleudert, erregt durch diese Menge wollüstiger Details. [...]

Madame de Saint-Ange: Gestatten Sie einen Augenblick lang, dass ich meinerseits Schülerin sei und Sie frage, Dolmancé, in welchem Zustand zur Vollendung der Lust des Aktiven der After des Passiven sich befinden muss.

Dolmancé: Voll, ganz bestimmt; es ist wesentlich, dass das Objekt, das in diesem Augenblick dient, das dringendste Bedürfnis hat zu scheißen, damit das Schwanzende des Fickenden den Kot erreicht, in diesen eindringt und dort wärmer und weicher den Samen deponiert, der ihn erregt und in Brand setzt.⁴⁰

»Wir fangen an zu begreifen«, stellt Roland Barthes vor diesem Hintergrund mit Blick auf Sades literarisches Programm fest, »daß die Überschreitungen der Sprache ein Beleidigungsvermögen besitzen, das mindestens ebenso stark ist wie das der moralischen Überschreitungen, und daß die Poesie, als Sprache der Überschreitung der Sprache, deshalb immer revolutionär ist.«⁴¹ Nichts bezeugt dies markanter als der Bezug zu allem, was im weitesten wie im engsten Sinn mit dem Metabolismus, mit der Verdauung, Nahrungsaufnahme und -ausscheidung, also mit Essen und Trinken, Scheiße und Urin, Blut und Sperma sowie Erbrochenem zu tun hat. Was im Körper ist (oder war, ob dauerhaft wie das Blut oder temporär wie Speisen), erregt außerhalb desselben Anstoß, und noch mehr, wenn der Körper neuerlich mit ihm in Berührung kommt – selbst wenn selbige ›nur‹ durch die Sprache erfolgt.

38 Hénaff: *Alles sagen*, S. 78 (kursiv i.O.); vgl. auch ebd., S. 84 u.ö. Vgl. auch Zweifel/Pfister: *Shades of Sade*, S. 153 u. 219.

39 Barthes: *Der Baum des Verbrechens*, S. 60.

40 Sade: *Die Philosophie im Boudoir*, S. 71. Vgl. die gleichsinnige Schilderung der beschriebenen Erfahrung durch einen Klienten des Psychotherapeuten bzw. Daseinsanalytikers Boss: *Ein Koprophiler*, S. 78f.

41 Barthes: *Der Baum des Verbrechens*, S. 57.

Durchaus im Anschluss an die Hegel'schen Überlegungen zur Nähe von Zeugungs- und Ausscheidungsorganen – die im größeren Kontext seiner (Natur-)Philosophie im Zusammenhang mit der Verdauung stehen, wie sie vor allem die *Enzyklopädie* im Abschnitt über die Assimilation diskutiert (§§ 364ff.)⁴² – einerseits sowie an die hier vorgestellte These Barthes' andererseits sekundiert Philippe Sollers letzterem mit der Beobachtung, was mit Sade in Erscheinung trete, sei »eine gewaltsame, integrale Veränderung der unaufhörlich durch das vergöttlichte Wort verdrängten Schrift«.⁴³ Im literarischen (Gedanken-)Experiment Sades, unter Absehung von allen überkommenen moralischen Gepflogenheiten und sittlichen Vorschriften und das heißt: einmal dezidiert *nicht* in die *Stimme* des Gewissens verwandelt, lehre diese *Schrift* das Begehren,⁴⁴ und zwar das reine, wie Sollers offenkundig unter dem Eindruck der Sade-Deutung Lacans formuliert. Sades Schrift habe den begehrenden Körper zur Sprache gebracht und der Sprache des Begehrens Körper verliehen; seine Schreibweise sei dazu gedacht, »um körperlich durch uns hindurchzugehen, sowie sie auch die Körper durchdringt«:⁴⁵ Wie die Nahrung tritt die Sprache in den Körper ein und an dessen verschiedenen Öffnungen wieder aus ihm aus, in und als Ausscheidungsstoff, Abfallprodukt des Stoffwechsels – Scheiße als Symbol, weil zugleich ›Diabol‹ des menschlichen Metabolismus:⁴⁶

Wenig Menschen auf Erden sind so lasterlustig wie Braschi: kaum einer versteht sich besser auf sämtliche Kunstgriffe der Ausschweifung; oft musste ich die Speisen, die er zu sich nehmen wollte, vorkauen; ich speichelte sie mündlings ein und überführte sie in seinen Mund; den meinigen spülte ich mit den Weinen, die er trinken wollte; ab und an spritzte er mir einen Schuss Weines in den Hintern, ehe er ihn hinunterschlürfte; wofern sich zufälligerweise ein paar Kotbrocken darunter mengten, schwebte er im siebten Himmel.⁴⁷

So ist die Sprache nicht allein die »Blume des Mundes«, entstehen ihre »Worte, wie Blumen« (nach Hölderlins *Germanien* bzw. *Brod und Wein*); wie alle Blumen verwelken auch die Wörter und gehen den Weg alles Irdischen, den der Schriftsteller, wenn er einmal der Illusion, den Verfallsprozess aufhalten zu können, verlustig gegangen ist, mit gleichem, nein: besserem Recht auch gleich beschleunigen kann. Nicht umsonst war Bataille amüsiert und fasziniert gleichermaßen von der Anekdote, Sade habe sich, zuletzt in

42 Vgl. dazu u.a. Denker: *Vom Geist des Bauches*.

43 Sollers: *Sade im Text*, S. 62f.

44 Vgl. ebd., S. 65.

45 Ebd., S. 71.

46 Zur wechselseitigen Verwiesenheit von Symbolischem und Diabolischem in gesellschaftstheoretischer Hinsicht vgl. Thomä: *Symbolisches und Diabolisches*.

47 Sade: *Justine & Juliette*, hier zit. n. Zweifel/Pfister: *Shades of Sade*, S. 100f.

der Irrenanstalt von Charenton interniert, die schönsten Blumen bringen lassen, um ihnen über einer Jauchegrube nach und nach die Blätter auszu-zupfen. Was für die Blumen gilt, trifft auch auf die schöne Sprache und den wohlgeformten Diskurs der Rationalität und Nützlichkeit zu:

Aus dem Gestank des Misthaufens scheint die Blume sich dank des Schwungs ihrer engsgleichen, poetischen Reinheit darüber hinwegzusetzen, doch unvermittelt kehrt sie zu ihrem schmutzigen Ursprung zurück: das höchste Ideal verkommt in kürzester Zeit zu einem Fetzen Mist.⁴⁸

Ungleich plastischer und provokativer als in der im engeren Sinn sexuellen Überschreitung sah Bataille in diesem unzweideutig die Ubiquität und Unausweichlichkeit des Kadavers und damit der Scheiße aufrufenden poetischen Akt Sades jene »Geste, die den ›Sur-Idealismus‹ der Surrealisten sowie ihren Sade-Kult der Lächerlichkeit preisgab. Bataille zufolge sprechen die Blumen eine andere Sprache als die romantische Liebessymbolik, der die Surrealisten anhängen, denn sie stülpen ihre Sexualorgane obszön nach außen«:⁴⁹ Die inner(st)e Erfahrung der Begierde ist zugleich diejenige, bei der sich das Subjekt selbst überschreitet, sein Inneres ein Äußeres wird, das es beim besten Willen nicht mehr als seines zu rubrizieren vermag – wie die eigene Scheiße. Der Sade'sche Held (und mit ihm der Leser) »muß begreifen, daß der höchste Genuß Bewußtsein und zugleich Verlust des Bewußtseins ist«,⁵⁰ welcher mit Sprachverlust einhergeht. Beim Kind ist das noch anders; für das Kind ist das Hervorbringen des Kots eine Matrix der ersten Ursache, die Kacke die erste Wirkung, das erste, unweigerlich objektive Produkt seiner Tätigkeit – das erst für den Erwachsenen als *Abjekt* wiederkehrt. Wenn Bataille mit Blick auf die Literatur nahelegt, deren Sichtweise entspreche der Perspektive des Kindes auf die Welt, gilt es diese Dimension zweifellos mitzudenken.

7.

Der erwähnte revolutionäre Impetus von Sades poetischem Gestus gründet nicht zuletzt darin. Wenn »er in seiner Rede die Idole des öffentlichen Kults anprangert – Schönheit, weibliche Reize, Jugend, Geburtsadel, Adel der Macht und des Geldes, der Tugend und sogar des Verbrechens«,⁵¹ wenn

48 Bataille: *Die Sprache der Blumen*, hier zit. n. Zweifel/Pfister: *Shades of Sade*, S. 330.

49 Zweifel/Pfister: *Shades of Sade*, S. 330.

50 Sollers: *Sade im Text*, S. 77.

51 Damisch: *Die maßlose Schreibweise*, S. 97.

»er Figuren erfindet, in denen die ›schöne‹ Sprache verhöhnt wird« und »das Begehren mit den abstoßendsten Zwecken verbindet«,⁵² erstattet Sade der Literatur die Höhe – oder Tiefe – jener Lust zurück, die das Kind, das gerade zu sprechen gelernt hat, dabei empfindet, jede Äußerung (ob eigene oder fremde) mit ›verbotenen‹ Ausdrücken aus dem vorwiegend analen Bedeutungsspektrum zu quittieren, sei es, um sie zurückzuweisen oder um sie sich anzueignen.

Nun ist es ebenso bezeichnend, dass, wie Hubert Damisch diagnostiziert hat, »einer alles von Sade akzeptieren (mag), alles außer dem Exkrement«,⁵³ wie es »gewiss kein Zufall« ist, »dass dieser exkrementelle Aspekt von Sades Biographen immer elegant ausgeklammert oder in die Fußnoten, den Subtext, verbannt wird«. ⁵⁴ Die skatologische Dimension von Sades Werk, verkannt in ihrer unauflöselichen Zugehörigkeit zur sprachlichen Inszenierung der sexuellen Überschreitungen insgesamt, denen sie auch dort zugrunde liegt, wo sie nicht als solche zutage tritt, hat erst Georges Bataille in ihrer letztlich ontologischen Bedeutung erkannt und ins Wort gehoben: Die Scheiße und ihre exkrementellen Avatare wie Urin, Sperma, Blut und Erbrochenes sind es, die der weniger moralisch denn ästhetisch subversive und radikal poetische Autor zur Sprache bringen sucht, »um die polymorph-perversen Triebe der Kindheit zu finden und sie in erste, mit Scheiße gemalte Buchstaben zu bannen«. ⁵⁵ Solches Schreiben umschreibt und wiederholt den Ursprung aller Literatur.

Von einer »Ablösung der Ontologie durch die Skatologie«⁵⁶ bei Sade, die ihre Fortsetzung bei seinen modernen Lesern Bataille und Artaud finde, sprechen Stefan Zweifel und Michael Pfister und verstehen im Besonderen Artauds Theater der Grausamkeit als eine »Ontoskatologie«. ⁵⁷ Dass die auch Bataille unterstellte Operation, »Ontologie als Skatologie«⁵⁸ zu betreiben, in einem gewissen Widerspruch zur zuvor behaupteten Ablösebewegung steht, sei hier nur en passant vermerkt. Unzweifelhaft scheint mir, dass die Ontologie den Geruch der Skatologie ebenso wenig loswird wie die Ästhetik nach Kant'schem Verständnis, der zufolge das Schöne nicht riechen könne (bzw. dürfe). ⁵⁹ Das skatologische Moment ist der Ontologie eingeschrieben;

52 Ebd.

53 Ebd.

54 Zweifel/Pfister: *Shades of Sade*, S. 145.

55 Ebd.

56 Ebd., S. 179.

57 Ebd., S. 180.

58 Ebd., S. 181.

59 Vgl. Kant: *Kritik der Urteilkraft*, hier zit. n. Laporte: *Eine gelehrte Geschichte*, S. 93; vgl. ebd., S. 46.

nicht nur riecht es dort, wo es nach Scheiße riecht, nach Sein, wie Artaud proklamierte,⁶⁰ die Scheiße schreit vielmehr quasi von sich aus nach Beschreibung,⁶¹ nach Schrift – Koprophilie, insbesondere in ihrer Spielart der Koprophagie, realisiert sich (nicht nur bei Sade und seinen literarischen Gefolgsleuten wie Bataille) als Koprographie, Schreiben mit Scheiße und von ihr. Dem analerotischen Spektrum der sexuellen Perversionen zugehörig, stellt die Koprophilie eine unwahrscheinliche und doch in Teilen von Psychoanalytikern wie Freud bestätigte semantische Reihe in den Vordergrund, die den ›stercus‹, insbesondere in der Form des sog. Kotstrunzens oder der Kotstange, metonymisch mit dem Penis und mit einem (Schreib-)Stift verbindet. Dabei ist die mit der Assoziation Kotstange/Penis verbundene Penetrationsvorstellung keineswegs eindeutig männlich konnotiert, die zugehörige Bewegung vielmehr in beide Richtungen offen und damit für beide Geschlechter gleichermaßen einschlägig: Das Lustempfinden schon des Säuglings beim Urinieren und Defäzieren motiviert diesen Freud zufolge dazu, die Herrschaft über die entsprechenden Tätigkeiten von Zurückhaltung und Entleerung zu gewinnen, um den Lustgewinn möglichst zu steigern. Auch wenn diese Phase der psychosexuellen Entwicklung vorüber ist und es nicht zu einer im psychopathologischen Sinn auffälligen Verzögerung bzw. einem Ausbleiben der Fortentwicklung und auch zu keinem Rückfall gekommen ist, wenn also weder Analfixierung noch Regression vorliegen, ist sie der Sache nach für Freud schon aus Gründen der schieren Nähe zwischen der Position der Genitalien und der Ausscheidungsorgane (die bzw. deren Identität ja Hegel bereits gewürdigt hatte) niemals überwunden in dem Sinn, dass es keinerlei Erinnerungsspuren mehr gäbe – zumal die metonymische Assoziation sich an anderer Stelle im Erfahrungsleben, doch immer noch in Verbindung mit den Sexualorganen, erneuert und wiederholt: im Vorgang nunmehr nicht der Ausscheidung, sondern der Zeugung bzw. der Geburt, die ja oft in Analogie mit dem künstlerischen Schöpfungsprozess gesehen werden.⁶² Wie in der griechischen Mythologie Kopfgeburt und Steißgeburt (Artemis und Dionysos) nur zwei Varianten der Verschiebung vom Ort der ›realen‹ Geburt darstellen, spielt sich auch im Gefolge der Sade'schen literarischen Ausschweifungen ein Großteil aller Gräueltaten in dem Zwischenraum ab, der von der Verschiebung der Penetration von der Vagina zum Anus eröffnet wird. »Wenn das Kind sich aber [dieser Vorstellung entsprechend]

60 Vgl. Zweifel/Pfister: *Shades of Sade*, S. 180.

61 Vgl. Laporte: *Eine gelehrte Geschichte*, S. 115, der konstatiert, es sei »nicht nötig, an die Tatsache der oralen Aufnahme von Urin oder destillierter Scheiße zu erinnern, um die offensichtliche Übereinstimmung von medizinischem Diskurs und Sadeschem Text in diesem Punkt darzutun«.

62 Vgl. hierzu u.a. Werner: *Dunkle Materie*, S. 211–213.

durch den Anus vom mütterlichen Körper löst, dann ist es gemäß dieser Analogie nichts weiter als ein Stück Kot – ein Konzept, das [...] für das Kleinkind allerdings noch nicht negativ besetzt ist«⁶³ – genau so wenig wie für den koprophilen Perversen,⁶⁴ der seinen und den Kot anderer liebt wie/als sich selbst, ihn nach allen Regeln der ›Kulinarik‹ (›art *culinaire*‹)⁶⁵ produziert, berührt, verehrt, verzehrt, verdaut und neuerlich ausscheidet wie... ja, wie? Wie ein Schriftsteller seine Werke?

8.

Da einige der vorausgegangenen Thesen paradoxen Charakters sind, muss ich hier mit einer Erläuterung beginnen [...]. Die Scheiße ruft nämlich unter normalen Bedingungen eine äußerst starke Erregung hervor, ganz so und im selben Grad wie die Sexualorgane oder die Sexualfunktion. [...] Die Scheiße kann durch das Gelächter charakterisiert werden, das sie auslöst, und selbst wenn diese besondere Erregungsform für eine entwürdigende gehalten werden muss, ist dieses Merkmal wichtig [...]. Wahrscheinlich ist die Interpretation des Lachens als eines spasmodischen Prozesses der Sphinktermuskeln der Mundöffnung, analog zu dem der Sphinktermuskeln der Analöffnung während der Entleerung, die einzig befriedigende, vorausgesetzt, man zieht beide Male den entscheidenden Platz in Erwägung, den solche krampfartigen Vorgänge zum Zweck der Ausscheidung für das menschliche Dasein besitzen. Wenn schallendes Gelächter ausbricht, muss daher eingeräumt werden, dass die nervöse Entladung, die normalerweise durch den Anus (oder durch die benachbarten Sexualorgane) geschehen wäre, durch die Mundöffnung stattfindet. Nur hört beim Lachen die Ausscheidung auf, eine wirkliche, materielle zu sein: Sie wird insofern eine geistige, als der exkrementelle Gegenstand der spasmodischen Kontraktionen nicht mehr eine bestimmte Menge an Sperma, Urin, Blut oder Kot, sondern nur noch ein Bild ist. Dieses Bild kann das eines der aufgezählten Exkremente oder eines der Ausscheidungsorgane sein. Es kann aber auch eine Sache, eine Person oder Handlung von ausgeprägt exkrementellem Charakter zeigen, wie beispielsweise einen Sturz. In einer sehr großen Zahl von Fällen wird das Lachen durch Ursachen hervorgerufen, die ebenso gut die (den Spasmen vorangehende) Schwellung der Sexualorgane auslösen könnten: eine Obszönität, durch die ein Mann einen Steifen kriegt, kann einen anderen zum Lachen bringen, und bei den Frauen kann das Kitzeln ebenso gut Kichern wie Vaginalsekretion auslösen.⁶⁶

Sades Praxis der literarischen Umsetzung seiner den hier zitierten Bataille'schen Ausführungen zugrundeliegenden Erkenntnis dieses Zusammenhangs von metabolischer, reproduktiver und künstlerischer Produktivität hat Gilles Deleuze eine nachgerade methodologische Dimension abgewinnen zu können geglaubt, die sich ihrerseits dem durchaus existen-

63 Ebd., S. 213.

64 Vgl. Boss: *Ein Koprophiler*.

65 Vgl. Zweifel/Pfister: *Shades of Sade*, S. 173–178.

66 Georges Bataille: *Der Gebrauchswert (2)*, S. 34f. Vgl. dazu auch Werner: *Dunkle Materie*, S. 181f., sowie ausführlicher Boelderl: *Nichts zum Lachen* und Boelderl: *Sterben vor Lachen*. Man könnte den vorliegenden Text als ›Nichts zum Lachen III‹ auffassen.

ziell verzweifelten Bestreben verdankt, einer bestimmten Sprachregelung, einem *überkommenen* Diskurs, diesfalls dem philosophiehistorischen, zu *entkommen*, indem man sich ihm auf subversiv-exzessive Weise andient, sich in ihn überschreitend einschreibt:

Aber vor allem bestand meine Art, heil da rauszukommen [...] darin, die Philosophiegeschichte als ein Art Arschfickerei zu betrachten oder, was auf dasselbe hinausläuft, unbefleckte Empfängnis. Ich stellte mir vor, einen Autor von hinten zu nehmen und ihm ein Kind zu machen, das seines, aber trotzdem monströs wäre. Daß es wirklich seins war, ist sehr wichtig, denn der Autor musste tatsächlich all das sagen, was ich ihn sagen ließ.⁶⁷

Diese methodologische Vorgabe, die Deleuze an den großen Autoren der nicht nur französischsprachigen Philosophiegeschichte erprobt und durchexerziert hat, gemahnt gewiss nicht von ungefähr an Werner Koflers ästhetisch-poetologische Devise: »Dieselbe Toilette benutzen. Dieselben Worte benutzen.«⁶⁸ Was an Exkrementen in der Toilette (derjenigen deutscher Bauart zumal) zu liegen kommt, ist wie die Worte des Schriftstellers auf merkwürdige Weise mein/sein Eigentum und doch wieder nicht. Die Veröffentlichung weist, wie ebenfalls Lacan betont hat, gewisse Ähnlichkeiten mit dem Spülvorgang auf, dem Wegwerfen des so ans Licht Gekommenen (›publication‹ gleich ›poubellication‹). Beides entzieht dem Urheber die Kontrolle, und das Entsorgte kann am falschen Platz wieder auftauchen. Scheiße ist vielleicht generell in erster Linie das, was fehlt am Platz ist.⁶⁹ So wie man vor der eigenen Haustür keine Exkremente erwartet, selbst wenn man als Politiker in der Öffentlichkeit steht, erwartet man sie auch nicht im Museum (ich denke an Wim Delvoyes berühmte *Cloaca*-Maschine),⁷⁰ nicht in den mutmaßlich zum Zwecke sexueller Erregung geschilderten Szenen eines als pornographisch ausgewiesenen Romans und schon gar nicht in einem unmittelbaren Bezug zur Dichtung Hölderlins, wie in Günter Eichs *Latrine*, in dem sich der Name des schwäbischen Dichters bekanntlich auf ›Urin‹ reimt und dessen Gruß an »die schöne Garonne« mit den im Rinnsal des Urins gespiegelten Wolken schwimmt.⁷¹ Dabei ist die mit dem Urin mitevozierte Scheiße keineswegs, wie Michail Bachtin behauptet hat, »die heitere Materie [...], die Angst in Lachen verwandelt«,⁷² jedenfalls nicht

67 Deleuze: *Unterhandlungen 1972–1990*, S. 14f.

68 Kofler: *Wie ich Roberto Cazzola*, S. 57. Vgl. auch Boelderl: *Den Überschuss (be)schreiben*.

69 Vgl. Werner: *Dunkle Materie*, S. 165, unter Verweis auf das von Freud zitierte englische Diktum »Dirt is matter in the wrong place«.

70 Vgl. z.B. das Interview mit dem Künstler in: Ayerza (Hg.): »lacanian ink« 19, sowie Denker: *Schöner verdauen mit Wim Delvoye*.

71 Vgl. Eich: *Latrine*, S. 41.

72 Zit. n. Werner: *Dunkle Materie*, S. 77.

per se. Aus der von Bataille beobachteten Identität der analen und oralen Sphinktermuskeln lässt sich nicht im Wege des Kurzschlusses zugleich auch die Homogenität der Regungen, denen sich die jeweiligen Bewegungen verdanken, ableiten: Nicht schon das Ereignis selbst, nicht einmal die Erzählung desselben lässt Defäzieren und Lachen in jene Nähe zueinander rücken, die ihren gemeinsamen skatontologischen Stellenwert begründet. Es ist vielmehr erst die Erzählung der Erzählung, mit anderen Worten: die spezifisch literarästhetische Qualität, die diese abgründige Identität zu sehen erlaubt: »es handelt sich nicht darum zu erzählen, sondern zu erzählen, daß man erzählt«,⁷³ wie nochmals Barthes mit Bezug auf Sade festhält. Mit der Doppelung tritt die Wiederholung, mit der Wiederholung der Tod auf den Plan. Dieser ist es, der sich (nebst Gott, s.o.) zunächst auf Kot reimt, wie man von Günter Grass lernen kann,⁷⁴ und ist erst in einem übertragenen Sinn Grund für Gelächter. Daher rührt jener Schriftstellern von Kafka zugeschriebene »Gestank«, den sie reden, jener Geruch zweiter Ordnung, der Erzählung in einem Text, der immer auch von sich selbst erzählt, wie jeder literarische Text stets zugleich selbstreferentiell ist. Was literarische Lektüren betrifft, und dies ist nicht die geringste literaturtheoretische Einsicht, zu der Sades Werk den Weg bereitet hat, ist »die Entdeckung der Bedeutung [...] nicht länger letztes Ziel«. ⁷⁵ So wenig wie die Unmenge der sexuellen Abweichungen, die Sades Texte vor dem Leser ausbreiten, »auf jene Repräsentation reduziert werden darf, die eben diese [die Lektüre] anbietet«, ⁷⁶ so wenig handelt es sich bei dem literarischen Bild, das Werner Kofler von einem gewissen österreichischen Boulevardjournalisten und seinem als riesig apostrophierten Glied im Mund eines rumänischen Säuglings zeichnet, um eine juristisch relevante Beschreibung einer Wirklichkeit vor dem Text: »Jede interpretative Lektüre Sades im Text, die ausgeht von einer sadistischen Wirklichkeit als präverbaler Wildheit oder Unordnung, die sich endlich in der Erzählung reflektiere, wird ausgeschlossen [...].« ⁷⁷ Mit Sade teilt Kofler die künstlerische Absicht, alles zu sagen, was gleichbedeutend damit ist, alles zu zerstören, im Bewusstsein, dass just diese Allzerstörung sich dem eigentlichen Ziel der literarischen Destruktion, nämlich der Befreiung von den Gesetzmäßigkeiten der Natur und der Sprache, soweit sie natürlich sein muss, insofern nicht annähern kann, als das destruktive

73 Barthes: *Der Baum des Verbrechens*, S. 58.

74 Vgl. Grass: *Kot gereimt* (ursprünglich 1977 in *Der Butt*).

75 Dieckmann/Pescatore: *Editorische Vorbemerkungen*, S. 15.

76 Ebd.

77 Ebd.

Werk bereits in dieser natürlichen Gesetzmäßigkeit selbst angelegt und realisiert ist. Was Maurice Blanchot Sade als dessen (Selbst-)Erkenntnis zurechnet und zugutehält, wenn er schreibt: »Sade weiß genau, daß alles zu zerstören nicht heißt, die Welt zu zerstören, denn die Welt ist nicht nur universelle Affirmation, sondern auch universelle Destruktion, so daß die Totalität des Seins wie die des Nichts sie gleichermaßen darstellen«,⁷⁸ das hat Werner Kofler in seinen eigenen Worten nicht weniger plastisch und drastisch formuliert:

[...] *Kunst muß die Wirklichkeit zerstören*, so ist es, die Wirklichkeit zerstören statt sich ihr unterwerfen, auch was das Schreiben anlangt [...]. Aber das Entsetzliche, müssen Sie wissen, das Entsetzliche ist: Die Wirklichkeit macht ungeniert weiter, die Wirklichkeit schert sich keinen Deut um die Zerstörung, die ihr in der Kunst zugefügt wird, die Wirklichkeit ist schamlos, schamlos und unverbesserlich [...].⁷⁹

9.

Da wären wir also, Schriftsteller oder nicht, ganz schön in der Scheiße – gäbe es nicht auch Autoren wie Koflers Kärntner Landsmann Peter Handke,⁸⁰ der dem Locus, an dem sich in unseren zivilisierten Breiten und Zeiten die Ausscheidungen in aller Regel versammeln, um fortgespült zu werden, aus den Augen, aus dem (Geruchs-)Sinn, einen späten *Versuch über den Stillen Ort* gewidmet hat, in dem wir zu unserer Erleichterung – und a fortiori sogar ungeachtet der am nämlichen Ort mitunter ganz unmittelbar erfahrbaren physischen Erleichterung – zu lesen bekommen:

Jetzt aber fällt mir an jenem Stillen Ort [am Abort des bäuerlichen Großvaterhauses im südlichen Kärnten] noch etwas Spezielles auf: das Licht in dem kleinen Verschlag, sogar zweierlei Lichter [...]. [...] Das beim Blick in den langen senkrechten Schacht nach unten, auf den Ausschnitt des Misthaufens gleichsam in der Tiefe. Es ist das ein Licht, welches schachtaufwärts steigt – erwartet euch bitte kein »zugleich mit dem Gestank«, keine Erinnerung an den, keine Rede davon –, nicht bis zu dem, zu »mir«, der hinunter durch das Loch äugt [...]. [...] Von damals habe ich den Stillen Ort, die Stillen Orte, wenn überhaupt, einzig als Betrachter, eben als Äuger, als eine Art Medium im Gedächtnis. Nicht einmal als still habe ich jene Örtlichkeit erlebt – weder still noch heimlich, noch

78 Blanchot: *Sade*, S. 106.

79 Kofler: *Am Schreibtisch*, S. 84 (kursiv i.O.).

80 Und in anderer, aber vergleichbarer Hinsicht auch Hans Magnus Enzensberger und Friedensreich Hundertwasser, deren jeweilige explizite Bezugnahme auf die Scheiße diese prompt (und sei's, wie im Falle Enzensbergers, wenigstens ironisch) in das Verwertungsgefüge dessen einschreibt, was Bataille als beschränkte Ökonomie beschrieben und scharf kritisiert hat: ein (vermeintlich) harmonisches System der rückstandlosen Nützlichkeit. Vgl. Enzensberger: *Die Scheiße*, S. 156, sowie Hundertwasser: *Scheißkultur*.

sonstwie: Geräusche, gleichwelche, taten und tun nichts zur Sache. (Geschweige denn tun Gerüche, seltsam, oder auch nicht.)⁸¹

Die am Ende des Versuchs beschriebene »ganz andere[]«, »unerhörte[]« und wohl auch geruchlose »Erleichterung«,⁸² die den Dichter dennoch oder gleichwohl am nämlichen Stillen Ort schließlich überkommt, steht in ihrem Effekt demjenigen der Beziehung zwischen Scheiße und Literatur, deren Spuren wir hier mit Sade und anderen verfolgt haben, in nichts nach, verweist sie doch gerade über ihre angedeutete logorrhöische Struktur überdeutlich auf die Vorgänge, die sich üblicher Weise an solchem Ort zutragen:

»Ja, da schau her. Ist das denn möglich? Wenn die Not aufs höchste steigt. Erbarme dich unser. Mit Butz und Stingel. Asche zu Asche. Kind, Kind. Es wird ein Wein sein. Ja, wenn das so ist. Und jetzt? Heute nacht oder nie. Schall und Wahn. Warum hast du mich verlassen? Neue Wörter! Mit neuen Wörtern aufwachen. Ohne wunde Brust. Wort für Wort weiterleben. Mann und Frau. Und Frau und Mann. Nie werde ich ein Sänger sein. Good Golly, Miss Molly. Staunen ist alles. Nehmt mich entgegen.«⁸³

Literaturverzeichnis

- Ayerza, Josefina (Hg.): »lacanian ink« 19, Herbst 2001 (Thema: *biology*). New York: Wooster Press 2001.
- Barthes, Roland: *Der Baum des Verbrechens*. In: *Das Denken von Sade. Aufsätze von R. Barthes, H. Damisch, P. Klossowski, Ph. Sollers, M. Tort*. Hg. »Tel Quel«. München: Hanser 1969 (=Reihe Hanser, 16), S. 39–61.
- Barthes, Roland: *Sade Fourier Loyola*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1974.
- Bataille, Georges: *Der Gebrauchswert des D. A. F. de Sade (1) (Offener Brief an meine gegenwärtigen Genossen)*. In: ders.: *Sade und die Moral*. Hg. u. Übers. Rita Bischof. Berlin: Matthes & Seitz 2015, S. 7–32.
- Bataille, Georges: *Der Gebrauchswert des D. A. F. de Sade (2)*. In: ders.: *Sade und die Moral*. Hg. u. Übers. Rita Bischof. Berlin: Matthes & Seitz 2015, S. 33–37.
- Bataille, Georges: *Die innere Erfahrung nebst Methode der Meditation und Postskriptum 1953 (Atheologische Summe I)*. Hg. u. Übers. Gerd Bergfleth. München: Matthes & Seitz 1999.
- Bataille, Georges: *Die Literatur und das Böse*. Übers. Cornelia Langendorf. München: Matthes & Seitz 1987.
- Beauvoir, Simone de: *Les Mandarins*. Paris: Gallimard 1954.
- Bersani, Leo; Dutoit, Ulysse: *Merde Alors*. »October« 13 (1980), S. 22–35. <<http://www.jstor.org/stable/3397699>> (Zugriff: 27.11.2017).
- Bischof, Rita: *Bataille mit Sade. Der Entwurf der Heterologie*. In: Georges Bataille: *Sade und die Moral*. Hg. u. Übers. Rita Bischof. Berlin: Matthes & Seitz 2015, S. 77–120.

81 Handke: *Versuch*, S. 13–16. Zum Stillen Ort aus kulturhistorischer Perspektive vgl. Schrader: *Plumpsklo*.

82 Handke: *Versuch*, S. 108.

83 Ebd., S. 108f.

- Blanchot, Maurice: *Sade*. In: *Das Denken von Sade. Aufsätze von R. Barthes, H. Damisch, P. Klossowski, Ph. Sollers, M. Tort*. Hg. »Tel Quel«. München: Hanser 1969 (=Reihe Hanser, 16), S. 99–110.
- Boelderl, Artur R.: *Den Überschuss (be)schreiben. Werner Kofler als Déconstructeur Duchamp*. In: *Exzess. Vom Überschuss in Religion, Kunst und Philosophie*. Hgg. Edeltraud Koller, Barbara Schrödl, Anita Schwantner. Bielefeld: Transcript 2009, S. 197–210.
- Boelderl, Artur R.: *Die Literatur und das Kranke. Eine homöopathische Poetik des Exzesses zwischen Musil, Bataille und Nancy*. In: *Vom Krankmelden und Gesundheitschreiben. Literatur und/als Psycho-Soma-Poetologie?* Hg. ders. Innsbruck, Wien, Bozen: Studien Verlag 2018, S. 146–154.
- Boelderl, Artur R.: *Die Schrift und das Böse. Verhältnisbestimmungen zwischen Literatur und Philosophie nach Bataille und Derrida*. In: *Welt der Abgründe. Zu Georges Bataille*. Hg. ders. Wien, Berlin: Turia + Kant 2015, S. 125–136.
- Boelderl, Artur R.: *Georges Bataille (1897–1962)*. In: *Außenseiter der Philosophie*. Hgg. Helmut Reinalter, Andreas Oberprantacher. Würzburg: Königshausen & Neumann 2012, S. 323–345.
- Boelderl, Artur R.: *Nichts zum Lachen. Die Gabe der Gegenstandslosigkeit nach Bataille*. »Journal Phänomenologie« 39 (2013), S. 23–31.
- Boelderl, Artur R.: *Sterben vor Lachen. Kein Witz für Lacan*. »RISS. Zeitschrift für Psychoanalyse. Freud – Lacan« 83 (2016/1) (Thema: Affekte II: Das Lachen), S. 10–19.
- Boss, Medard: *Ein Koprophiler*. In: ders.: *Sinn und Gehalt der sexuellen Perversionen. Ein daseinsanalytischer Beitrag zur Psychopathologie des Phänomens der Liebe*. 4. Aufl. Frankfurt/M.: Fischer 1984, S. 75–82.
- Bourke, John Gregory: *Das Buch des Unrats*. Hg. Louis Kaplan. Frankfurt/M.: Eichborn 1992 (Die Andere Bibliothek, Bd. 91) (Neuauf. der dt. Erstausgabe *Der Unrat in Sitte, Brauch, Glauben und Gewohnheitsrecht der Völker*. Leipzig: Ethnologischer Verlag 1913, amerik. Orig. *Scatologic Rites of all Nations*. Washington 1891).
- Breton, André: *Zweites Manifest des Surrealismus (1930)*. In: *Die Manifeste des Surrealismus*. Übers. Ruth Henry. 11. Aufl. Reinbek: Rowohlt 2004, S. 49–99.
- Bürger, Peter: *Das Denken des Herrn. Georges Bataille zwischen Hegel und dem Surrealismus*. Essays. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1992.
- Damisch, Hubert: *Die maßlose Schreibweise*. In: *Das Denken von Sade. Aufsätze von R. Barthes, H. Damisch, P. Klossowski, Ph. Sollers, M. Tort*. Hg. »Tel Quel«. München: Hanser 1969 (=Reihe Hanser, 16), S. 82–106.
- Deleuze, Gilles: *Unterhandlungen 1972–1990*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1990.
- Denker, Christian W.: *Schöner verdauen mit Wim Delvoye*. In: »kunsttexte.de« 3 (2009), S. 1–12. <<https://edoc.hu-berlin.de/bitstream/handle/18452/7931/denker.pdf?sequence=1&isAllowed=y>> (Zugriff: 18.12.2017).
- Denker, Christian W.: *Vom Geist des Bauches. Für eine Philosophie der Verdauung*. Bielefeld: Transcript 2015. <<http://dx.doi.org/10.14361/9783839430712>> (Zugriff: 28.11.2017).
- Dieckmann, Bernhard; Pescatore, François: *Editorische Vorbemerkungen*. In: *Lektüre zu de Sade*. Hgg. dies. Basel, Frankfurt/M.: Stroemfeld, Roter Stern 1981, S. 7–17.
- Eich, Günter: *Latrine*. In: ders.: *Abgelegene Gehöfte. Gedichte*. 2. Aufl. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1968.
- Englisch, Paul: *Das skatologische Element in Literatur, Kunst und Volksleben*. Stuttgart: Julius Püttmann Verlagsbuchhandlung 1928.
- Enzensberger, Hans Magnus: *Die Scheiße*. In: ders.: *Gedichte 1955–1970*. 7. Aufl. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1984.

- Grass, Günter: *Kot gereimt*. In: ders.: *Sämtliche Gedichte*. Hg. Werner Fritzen. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 2007.
- Grimmelshausen, Hans Jakob Christoffel von: *Der Abenteuerliche Simplicissimus Teutsch*. Hg. Alfred Kelletat. 17. Aufl. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 2003.
- Handke, Peter: *Versuch über den Stillen Ort*. Berlin: Suhrkamp 2014.
- Hegel, G. W. F.: *Phänomenologie des Geistes*. Hgg. Hans-Friedrich Wessels, Heinrich Clairmont. Hamburg: Meiner 2006.
- Hénaff, Marcel: *Alles sagen oder Die Enzyklopädie des Exzesses*. In: *Lektüre zu de Sade*. Hgg. Bernhard Dieckmann, François Pescatore. Basel, Frankfurt/M.: Stroemfeld, Roter Stern 1981, S. 71–97.
- Hundertwasser, Friedensreich: *Scheißkultur – die heilige Scheiße*. »Seedamm-Kulturzentrum Bulletin« 7 (1979), S. 19. <<http://hundertwasser.com/de/haeute/globale/61-homohumus-humanitas-die-gesundung-der-kreislaeufe/176-scheisskultur-die-heilige-scheisse>> (Zugriff: 28.11.2017).
- Jarry, Alfred: *König Ubu. Drama in fünf Aufzügen*. Übers. u. Hg. Ulrich Bossier. Stuttgart: Reclam 1996.
- Kafka, Franz: *Tagebucheintrag 1909*. In: ders.: *Betrachtungen über Leben, Kunst und Glauben*. München: C. H. Beck 2007, S. 40.
- Kofler, Werner: *Am Schreibtisch. Alpensagen / Reisebilder / Racheakte*. In: ders.: *Triptychon. Am Schreibtisch – Hotel Mordschein – Der Hirt auf dem Felsen*. Wien: Deuticke 2005, S. 5–163.
- Kofler, Werner: *Wie ich Roberto Cazzola in Triest plötzlich und grundlos drei Ohrfeigen versetzte. Versprengte Texte*. Wien: Wespennest 1994.
- Lacan, Jacques: *Meine Lehre, ihre Beschaffenheit und ihre Zwecke*. In: ders.: *Meine Lehre*. Übers. Hans-Dieter Gondek. Wien, Berlin: Turia und Kant 2008, S. 67–100.
- Laporte, Dominique: *Eine gelehrte Geschichte der Scheiße*. Frankfurt/M.: Frankfurter Verlagsanstalt 1991.
- Lewin, Ralph: *Merde. Excursions in Scientific, Cultural, and Sociohistorical Coprology*. New York: Random House 1999.
- Oberprantacher, Andreas: *Batailles großer Zeh. Fetischismus und Subversion in der Politischen Ästhetik von Documents*. In: *Fetisch als heuristische Kategorie. Geschichte – Rezeption – Interpretation*. Hg. Christina Antenhofer. Bielefeld: Transcript 2011, S. 253–273.
- Persels, Jeff; Ganim, Russell (Hgg.): *Fecal Matters in Early Modern Literature and Art. Studies in Scatology*. Aldershot: Ashgate 2004 (=Studies in European Cultural Transition, Bd. 21).
- Pfister, Michael; Zweifel, Stefan: *Shades of Sade. Eine Einführung in das Werk des Marquis de Sade*. Berlin: Matthes & Seitz 2015.
- Pops, Martin: *The Metamorphosis of Shit*. »Salmagundi« 56 (1982), S. 26–61. <<http://www.jstor.org/stable/40547534>> (Zugriff: 28.11.2017).
- Queneau, Raymond: *Chêne et chien*. Paris: Gallimard 1969.
- Rollfinke, Dieter; Rollfinke, Jacqueline: *The Call of Human Nature. The Role of Scatology in Modern German Literature*. Amherst: University of Massachusetts Press 1986.
- Sade, D. A. F. Marquis de: *Die Philosophie im Boudoir [oder Die lasterhaften Lehrmeister. Zur Erziehung junger Damen bestimmt]*. Übers. Martin Isenbiel (Ps. v. Richard Fiedler). Privatdruck: Wien 1905]. O.O.: Olympia Press 2010.
- Sartre, Jean-Paul: *Le sursis*. Paris: Gallimard 1945.

- Schrader, Mila: *Plumpsklo, Abort, Stilles Örtchen*. Suderburg-Hösseringen: edition anderweit 2003.
- Smith, Peter J.: *Between Two Stools. Scatology and Its Representations in English Literature, Chaucer to Swift*. Manchester: Manchester University Press 2012. <<http://www.jstor.org/stable/10.2307/j.ctt18mvm78>> (Zugriff: 28.11.2017).
- Sollers, Philippe: *Der Buchstabe Sade*. In: *Lektüre zu de Sade*. Hgg. Bernhard Dieckmann, François Pescatore. Basel, Frankfurt/M.: Stroemfeld, Roter Stern 1981, S. 61–70.
- Sollers, Philippe: *Sade im Text*. In: *Das Denken von Sade. Aufsätze von R. Barthes, H. Damisch, P. Klossowski, Ph. Sollers, M. Tort*. Hg. »Tel Quel«. München: Hanser 1969 (=Reihe Hanser, 16), S. 62–81.
- Surya, Michel: *Georges Bataille. La mort à l'œuvre*. Paris: Gallimard 1992.
- Thomä, Dieter: *Symbolisches und Diabolisches. Eine neue Deutung der Krisen moderner Gesellschaften in sozial- und sprachtheoretischer Perspektive*. »Leviathan« 34.3 (2006), S. 419–439.
- Werner, Florian: *Dunkle Materie. Die Geschichte der Scheiße*. München: Nagel & Kimche 2011.